

## HERR LEHMANN

Er gilt als Schlüsselwerk für die gesellschaftlichen Befindlichkeiten der Generation um die Dreißig im Berlin des Mauerfalljahres 1989: der 2001 erschienene Debütroman *Herr Lehmann* des Musikers Sven Regener (*Element of Crime*), Hierin schildert Regener – Preisträger u.a. der Carl-Zuckmayer-Medaille – , die locker-episodisch angelegten Erlebnisse des Frank Lehmann, von seinen Freunden Herr Lehmann genannt. Der Stoff erlangte wie sein Autor Kultstatus, landete auf den Bestsellerlisten und erfuhr Adaptionen für Film (Leander Haußmann, 2003), Hörspiel und Bühne. Das Mainzer Staatstheater zeigt derzeit im Kleinen Haus eine eigene Fassung, erarbeitet von der Regisseurin Jule Kracht. Die dramaturgische Struktur wurde beibehalten, hier wie dort wird eine völlig nachvollziehbare geschlossene Handlung nicht angestrebt. Mit ihrer Länge von ca. 100 Minuten ohne Pause bietet die Inszenierung reichlich Situationskomik im Kneipen-Kosmos der späten 1980er Jahre, ohne allerdings die Tiefgründigkeit des Romans zu erreichen.

Lehmann, der Titelheld, ist jemand, der sich recht geschickt durchs Leben zu mogeln weiß, wozu ihm die Abgeschlossenheit der Stadt die notwendige Sicherheit liefert. Dabei möchte er einfach nur seine Ruhe haben und sein gewohntes Bier genießen. Und er sinniert mit seinem Umfeld gerne über die Welt und das Leben an sich, für das er eigentlich keinen Entwurf vorzuweisen hat. Er arbeitet in einer Kneipe namens *Einfall*, und das genügt ihm. Plötzlich jedoch scheinen sich die Ereignisse zu überstürzen; die bis dahin in phlegmatischer und zudem völlig unpolitischer Haltung gepflegte Blase droht zu platzen. Er begegnet einem alkoholsüchtigen Hund, verliebt sich in eine Köchin, seine Eltern kündigen ihren Besuch an, Lehmanns bester Freund Karl dreht langsam durch – und dann fällt auch noch die Berliner Mauer. Am Ende des Romans sieht er ein, dass mit den neuen Verhältnissen Änderungen nötig werden. Ob diese Erkenntnisse fruchten, bleibt in der Theaterfassung offen und zweifelhaft.

Alles wird mit einer gelassenen Beiläufigkeit geschildert, einzelne Szenen sind von köstlicher Komik geprägt, wie z. B. der Besuch der Eltern, bei dem die Lebensschwindeleien fast aufzufliegen drohen: ihnen hatte Lehmann vorgegaukelt, er sei Restaurant-Geschäftsführer. Von ähnlicher Qualität ist die Situation mit dem Grenzbeamten der DDR, der später bei einem kurzen Besuch im Westen mit einer abwertenden Handbewegung trocken „*Das ist also der Westen*“ konstatiert und gleich wieder zurück in den Osten geht. Dialoge und Monologe legen oft knallhart Spießigkeit bloß. Die Aufführung wird getragen von einem mit sichtlichem Spaß agierenden Ensemble, wobei die meisten Darsteller\*innen mehrere schräge, idealtypisch angelegte Rollen verkörpern. Nach Kleidung, Mimik und Diktion wirkt der herausragende Lehmann wie der einzige halbwegs Normale. Das liebenswert-schelmische Gehabe der Filmfigur hat er zwar nicht, kann aber die Mischung aus Lethargie und trotziger Chaosbewältigung mit seinen Selbstbetrug voll ausspielen, wirkt auch weniger bürgerlich-spießig. Im Bühnenbild finden wir eine reichlich abgenutzte Berliner Kneipe mit rollbarer Theke, Tischen und Stühlen wie vom Sperrmüll und einer Ecke für eine Live-Band, die das Geschehen kommentiert. Durch Fenster und Tür sieht man Teile der Berliner Mauer nebst wechselndem Graffiti im Hintergrund, der Durchbruch ermöglicht auch Zugänge zu U-Bahnhof und Schwimmbad. So viel Kneipe war nie, und „Herr Lehmann“ ist ihr Prophet – so bringt es eine Rezension auf den Punkt.

Ob man das Ganze wirklich als allgemeingültige Bestandsaufnahme der späten 1980er Jahre in Berlin, der BRD und der DDR sehen kann, wie vielfach geschrieben steht, das mag in einzelnen Beobachtungen nachzuvollziehen sein, im Ganzen sei dies jedoch dahingestellt. Es gab schließlich mehr als Bierkult und Herumhängen. Wer sich hier wiederfinden kann und will, darf das. Der Verfasser dieser Zeilen vermag dem nicht immer zu folgen.